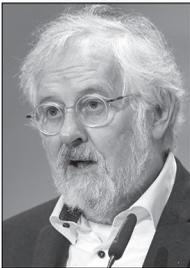


## Pulse of Europe – Warum Erich Fromm dabei wäre

Laudatio

CHRISTIAN NÜRNBERGER



**S**ehr geehrte Damen und Herren,  
 Heute vor ziemlich genau zwei Jahren ist mir ein schwerer Stein vom Herzen gefallen. Auslöser war ein Zeitungsartikel, der mit dem unspektakulären Satz begonnen hatte: «Am vergangenen Sonntag haben sechshundert Menschen in der Frankfurter Innenstadt demonstriert.» Dann fuhr die Autorin fort (ich zitiere):

«So beginnen langweilige Zeitungsartikel; weil ja jeder weiß, wie es dann weitergeht: Leute wollen irgendetwas nicht und machen ihrem Ärger Luft. Aber an der Frankfurter Kundgebung waren zwei Dinge anders als sonst. Erstens, dass die Menschen, die da im Nieselregen standen, nur zeigen wollten, dass sie etwas gut finden, was es sowieso schon gibt. Und zweitens, dass das dann auch noch das Abstrakteste ist, was man sich vorstellen kann, nämlich die Europäische Union. Dafür auf die Straße zu gehen wirkt im Jahr 2017 erst mal so seltsam, wie sich ›I love Aktenordner‹ auf den Oberarm zu tätowieren.»

Danach beschrieb die Autorin die Menschen, die da gekommen waren, als ganz normale Menschen. Eher so etwas wie die «Mitte der Gesellschaft», Bürgertum, Eltern, die ihre Kinder dabei hatten. Und diese Menschen, so schrieb sie weiter, guckten alle

«in Richtung eines Lastwagens, der als Bühne diente. Am Rand stand ein Mann, mittelalt, mittelgroß, mit dunkler Jacke, dunkler Hose und dunklem Schal, und war umringt von Leuten, die auffälliger waren als er. Weil sie teurere Mäntel trugen, lauter sprachen oder was Wichtiges in der Hand hielten, Listen, Klemmbretter, Handys.»

Der Mann, um den sich alle drehten, war Daniel Röder, 44, Anwalt aus Frankfurt. Er hatte im November zur ersten Kundgebung für Europa eingeladen. Eine komische Idee für jemanden, der sonst nicht auf Demos geht. Er hatte ja keine Facebook-Gruppe, keine Telefonliste, keinen Verein, keine Partei oder sonst eine Struktur, die dafür geeignet gewesen wäre, routiniert eine Versammlung zu planen.

Alles Weitere ist bekannt. Der Mann, um den sich alle drehten, hatte eine E-Mail geschrieben. Einfach nur eine E-Mail. Nur an seine Freunde und Bekannten. Die rief er dazu auf, für Europa auf die Straße zu gehen, und sie sollten diese E-Mail an ihre Freunde und Bekannten schicken und die wieder an ihre jeweiligen Freundeskreise, dann würden schon ein paar Leutchen zusammenkommen, dachte der Anwalt.

Als Daniel Röder sich entschlossen hatte, diese Mail zu schreiben, war es gerade ein paar Tage her, dass Donald Trump zum Präsidenten von Amerika gewählt worden war. Daniel Röder und seine Frau Sabine, ebenfalls Juristin, hatten das als Schock empfunden. Zuvor war schon der Brexit-Schock. Und in den nächsten Monaten standen wichtige Wahlen an in Holland, Frankreich und Deutschland. Europa stand auf der Kippe.

Das brachte das Ehepaar Röder auf die Idee, einfach mal einen Stein ins Wasser zu werfen und zu sehen, was dann geschieht. Vielleicht passiert ja gar nichts, dann hatten wir es wenigstens probiert. Oder die Aktion schlägt höhere

Wellen, weil sie auf Resonanz stößt und sich immer mehr Menschen daran beteiligen. Dann wollen wir mal sehen, wie es weitergeht. Daniel Röder schloss seine E-Mail mit den Worten: «Wir sind nicht gegen etwas, sondern

Wir sind nicht gegen etwas, sondern für etwas. Es ist nicht die Zeit der Proteste. Es ist Zeit, für die Grundlagen unserer Wertegemeinschaft im positiven Sinne einzustehen.

für etwas. Es ist nicht die Zeit der Proteste. Es ist Zeit, für die Grundlagen unserer Wertegemeinschaft im positiven Sinne einzustehen.»

Meine Damen und Herren, in fast jedem Leben eines Menschen gibt es einzelne Glücksmomente, die man nicht vergisst, weil sie eher selten sind. Manche dieser Glücksmomente sind rein privater Natur – die erste Liebe, die Geburt der Kinder, eine überstandene Krankheit, eine bestandene Prüfung. Andere Glücksmomente sind politischer oder gesellschaftlicher Natur, die man mit vielen anderen teilt – der Fall der Mauer, der WM-Titel für die deutsche Fußballmannschaft, der allmähliche Aufstieg der Eintracht Frankfurt zu einer Weltklasse-Mannschaft... Es gibt auch welche, die glücklich dem allmählichen Abstieg des FC Bayern München in die Durchschnittlichkeit entgegenfiebern.

Und dann gibt es noch Glücksmomente, die irgendwie beides sind, politisch und privat zugleich. So ein Zwitter-Glücksmoment war für mich die Lektüre

des Zeitungsartikels über das Ehepaar Röder aus Frankfurt. Jener Artikel, nach dessen Lektüre mir ein Stein vom Herzen gefallen ist.

Ich will ihnen erzählen, warum, und dazu muss ich sie in den Rheingau entführen, auf eine sonnige Herbstwanderung, die ich ungefähr Mitte der 90er Jahre mit meiner Familie unternommen hatte. Unten glitzerte der Rhein und zog sich als silbernes Band durch die Landschaft. Oben leuchtete das Laub in den schönsten Farben vor strahlend blauem Himmel. Wir gingen vorbei an Weinstöcken mit schweren Reben und an Obstbäumen, deren Äste vom Gewicht der Äpfel und Birnen nach unten gezogen wurden.

Deutschland ist ein schönes Land, dachte ich, ein reiches und ein wohl geordnetes Land, in dem sich gut leben lässt. Ich kann mir kaum ein Land denken, in dem ich lieber lebte als hier, mitten in Europa. Für einen Moment lang war ich dankbar und glücklich.

Aber gleich danach schoben sich andere Gedanken in den Vordergrund, die vermutlich mit dem Besuch des Niederwald-Denkmal zu tun hatten, dieser triumphierend martialischen Germania hoch über Rüdesheim. Wörter und Satzketten aus dem Lied von der *«Wacht am Rhein»*, dessen Text unter den Füßen der Germania in Stein gemeißelt ist, mussten irgendwo im Unbewussten ihre Arbeit verrichtet haben – *«es braust ein Ruf wie Donnerhall»*, *«lieb Vaterland magst ruhig sein»*, *«Schwertgeklirr»*, *«Heldenblut»*, *«Feindesblut»*, *«in Gottvertrau'n greif' zu dem Schwert»*.

Mein Vater hatte als Wehrmacht-Soldat Wache am Rhein geschoben. Daher war ich in Gedanken plötzlich bei meinen Eltern, die den größeren Teil ihres Lebens in einem ganz anderen Deutschland und einem ganz anderen Europa verbracht hatten. Zwei Weltkriege, zwei Inflationen, Hunger, Not, die Hitlerei – meine Mutter hat drei ihrer Brüder im Krieg verloren. Das Haus meines Vaters wurde von einer Bombe zerstört. Der Schwiegervater war als gebrochener Mann aus dem Krieg zurückgekehrt, die Schwiegermutter mit zwei kleinen Kindern aus dem brennenden Dresden geflohen. Überall in Europa hatte die Generation meiner Eltern und Großeltern Ähnliches erlebt und erlitten, und sofern diese Generation jüdischen Glaubens war, endete ihr Leben mit hoher Wahrscheinlichkeit in einer von Deutschen organisierten Gaskammer.

Danach waren die Deutschen aus ihrem Helden- und Feindesbluttausch erwacht, und daher ist das Leben von uns Nachkriegsgeborenen völlig anders verlaufen als das unserer Eltern. Nie wurden wir auf die Probe, nie vor die Wahl gestellt, Mitglied einer verbrecherischen Organisation zu werden oder im Fall der Weigerung Nachteile in Beruf und Privatleben hinnehmen zu müssen. Nie mussten wir um unser Leben fürchten, weil es einem Nachbarn gefallen hätte, uns wegen einer Lappalie zu denunzieren. Nie mussten wir uns wegen unseres Glaubens, unserer Herkunft oder unserer Rasse vor Verfolgung fürchten. Nie

mussten wir in einem Krieg unser Leben riskieren. Auch der Kelch der Stasi ist an uns vorbeigegangen.

Meine sieben Jahrzehnte Alltag und die meiner Zeitgenossen sind, historisch betrachtet, ein einziger Ausnahmezustand. Alle Generationen vor uns lebten stets mehr oder weniger in jenem seit Urzeiten herrschenden weltgeschichtlichen Normalzustand, der aus Armut, Krieg und Not besteht, dessen Konstanten Verfolgung, Vertreibung und das Recht des Stärkeren sind. Dagegen Frieden, Freiheit, Demokratie, Rechtsstaatlichkeit, soziale Sicherheit, Achtung der Menschenwürde, Bildung für alle – das waren noch bis vor kurzem bloße Utopien. Uns ist das Leben in diesem Ausnahmezustand nun schon so lange vergönnt, dass wir ihn für den Normalzustand halten und glauben, dass er sich für immer ohne unser Zutun von selbst erhält.

Nicht nur im Vergleich mit der Vergangenheit haben wir es gut getroffen, auch im Vergleich mit der gegenwärtigen Welt jenseits der Grenzen West- und Mitteleuropas sind unsere Verhältnisse die Ausnahme. Zwei Drittel der heutigen Weltbevölkerung priesen sich glücklich, wenn sie in den Genuss jenes Zustands kämen, der heute bei uns als Armut definiert wird. Und die Zehntausende von Flüchtlingen, die täglich aus ihrem Elend aufbrechen, um unter Einsatz ihres Lebens über Tausende von Kilometern an die Grenzen Europas zu gelangen und diese zu überwinden, teilen uns mit: Unser Land ist das Land ihrer Sehnsucht. Hier vermuten sie das bessere Leben. Die es schaffen, hier Fuß zu fassen, sind dann oft enttäuscht. So, wie sie es sich erträumt haben, ist dieses Europa dann doch nicht. Trotzdem will keiner zurück, denn das, was vom Traum übrig bleibt, ist immer noch besser als das, wovor sie geflohen sind.

Daher kann meine Generation der Nachkriegsgeborenen der westlichen Hemisphäre von sich sagen, den weltgeschichtlich günstigsten Zeitpunkt und günstigsten Ort erwischt zu haben, den man sich denken kann, um auf diese Welt zu kommen und in ihr aufzuwachsen. Wir sind die Glückskinder der Weltgeschichte.

Das waren so die Gedanken, die mir damals bei diesem Rheingau-Spaziergang durch den Kopf gegangen waren, und natürlich gingen sie noch weiter, denn vor mir liefen meine beiden kleinen Kinder und ich fragte mich: Was wird sein, wenn sie und alle Angehörigen ihrer Generation sechzig, siebenzig Jahre alt sind? Werden sie dann rückblickend auch sagen können, nie etwas anderes kennengelernt zu haben als Frieden in Freiheit und Wohlstand? Die Frage erschütterte mich, denn nichts deutete darauf hin, dass es gelingen könnte, unseren Ausnahmezustand für weitere sechs oder sieben Jahrzehnte aufrechtzuerhalten. Alle bisherige geschichtliche Erfahrung spricht eigentlich dagegen. Wann hat es schon jemals 140 Jahre Frieden, Freiheit und Rechtsstaatlichkeit gegeben?

Auch die gegenwärtigen Trends der Zeit sprechen dagegen, dachte ich. Wenn wir noch ein paar Jahrzehnte so weitermachen wie bisher, werden wir nicht mehr die Glückskinder, sondern die Idioten der Weltgeschichte sein, die ihr Glück und das ihrer Kinder verspielt haben.

Von diesem Rheingauspaziergang bin ich als verzagter Pessimist zurückgekehrt, der von da an auch nur noch Zeichen des Verfalls entdeckte. Die Globalisierung, der sich anbahnende Ökonomismus, der Neoliberalismus, der wunderhafte Glaube an Markt und

Wenn wir noch ein paar Jahrzehnte so weitermachen wie bisher, werden wir nicht mehr die Glückskinder, sondern die Idioten der Weltgeschichte sein, die ihr Glück und das ihrer Kinder verspielt haben.

Technik und ans Internet und an den schnellen Reichtum an der Börse – das alles sagte mir, dass das Kostbarste, das wir haben, nämlich unsere Demokratie, den Bach runterzugehen droht.

Damals hatte ich begonnen, in der *Süddeutschen Zeitung* gegen diesen Trend anzuschreiben. Natürlich ohne Erfolg. Ich wurde als Spaßbremse wahrgenommen von der Spaßgesellschaft, die sich im Jahr 2000 im Buch «Generation Golf» feierte.

Dann kam der 11. September 2001, und mit der Spaßgesellschaft war es schlagartig vorbei. Dem Fall der Mauer, einem Glücksmoment der Weltgeschichte, folgte der Schreckensmoment des Anschlags aufs World Trade Center, samt der nachfolgenden Rache George Bushs, die alles noch schlimmer machte.

Danach kam die Weltfinanzkrise 2007/2008, der nächste Schreckensmoment, aber da war ich schon nicht mehr überrascht. Es hatte sich ja alles seit langem angebahnt.

Überraschend war dann allerdings eine Erfahrung, die man in den Satz gießen kann: Immer wenn du denkst, schlimmer geht's nicht mehr, kommt von irgendwo ein Unhold her, der dir sagt: Doch, aber natürlich geht alles immer noch schlimmer. Und so kam Wladimir Putin daher und annektierte die Krim – die erste Grenzverschiebung in Europa nach dem Zweiten Weltkrieg. Heute vor fünf Jahren war das.

Der Westen antwortete mit Sanktionen, die vor allem dazu führten, dass Putin seitdem versucht, Europa zu schaden und zu spalten. Und seitdem werden die zeitlichen Abstände zwischen den Einschlügen in unseren Demokratien immer kürzer. Auf den Krim-Schock folgte zwei Jahre später der Brexit-Schock.

Ein weiteres Jahr später wurde jener Mann US-Präsident, über den alle geschrieben hatten, dass er niemals Präsident, ja nicht einmal Präsidentschaftskandidat werden würde. Seitdem jubeln die Populisten, Nationalisten und Rechtsradikalen in aller Welt und besonders in Europa und denken und hoffen: Da geht noch mehr. Seitdem stehen die wenigen Demokratien, die noch diesen Namen verdienen, mit dem Rücken zur Wand.

Weder China, noch Russland, noch die USA haben ein Interesse an einem starken, demokratischen Europa. Auch die orientalischen Despoten in der Türkei, in Syrien, Arabien und Iran sähen die Demokratien gerne scheitern. Sie alle verhandeln lieber mit kleinen Mittelmächten, denen man die Bedingungen diktieren kann und die über keinerlei Droh- und Machtmittel verfügen, um etwa Menschenrechte oder Pressefreiheit durchzusetzen. Genauso verhält es sich mit den großen Internetkonzernen und den Medienimperien, die frei schalten und walten können möchten und dabei von einer rechtsstaatlichen Demokratie nicht belästigt werden wollen.

Deshalb erleben wir derzeit einen groß angelegten weltweiten Angriff auf die Demokratie. Angriffe auf die Demokratie hat es schon immer gegeben, daher sind sie darauf vorbereitet, und wenn sie stark sind, können sie die Angriffe abwehren. Aber diesmal haben wir es mit etwas Neuem zu tun, auf das die Demokratien nicht vorbereitet waren. In der Vergangenheit haben die Feinde der Demokratie versucht, das Recht zu zerstören. Sie haben die Freiheit angegriffen, die Solidarität, die Gleichheit, die Gewaltenteilung. Damit umzugehen, haben die Demokratien gelernt.

Und nun erleben wir, dass wir geradewegs in eine Desinformationsgesellschaft hineinschlittern, weil sich in den sozialen Medien so etwas wie eine fünfte Gewalt etabliert hat, die von den Lügnern und Propagandaabteilungen dieser Welt okkupiert worden ist.

Jetzt aber erleben wir einen Angriff gegen die Herzkammer der Demokratie, nämlich gegen die Medien, die Wissenschaft und die Art und Weise, wie wir bisher konsensual sichergestellt haben, was Wahrheit ist und korrekte Information. Dieser Konsens ist zerbrochen, seit in den USA Prä-

sident Donald Trump das Land mit «alternativen Fakten» ruiniert. Den Umgang damit haben demokratische Gesellschaften noch nicht gelernt, denn früher musste ein Politiker zurücktreten, wenn ihm nachgewiesen werden konnte, dass er die Unwahrheit gesagt hatte. Daher waren selbst die größten Lügner in der Politik stets darauf bedacht, dass sie keiner Lüge überführt werden konnten.

Heute lügt Trump via Twitter an den Medien und den wissenschaftlichen Institutionen vorbei, wie es ihm gerade gefällt. Er weiß, dass er lügt, die Medien wissen, dass er lügt und berichten das auch, aber das Verblüffende ist, dass die mediale Aufklärung über diese Lügnerie nicht mehr wirkt. Trump kommt damit durch. Weil er genügend Gläubige findet unter den schlecht gebildeten und schlecht informierten Klimaleugnern, Kreationisten, Impfgegnern, Homophoben, Xenophoben, den Frauenverächtern und Verschwörungstheoretikern in den sozialen Medien im Internet.

Vom Internet hatten wir einmal gedacht, dass mit ihm die Informationsgesellschaft anbreche. Und nun erleben wir, dass wir mit ihm geradewegs in eine Desinformationsgesellschaft hineinschlittern, weil sich in den sozialen Medien so etwas wie eine fünfte Gewalt etabliert hat, die von den Lügnern und Propagandaabteilungen dieser Welt okkupiert worden ist.

Die Lügner werden inzwischen geschützt von einem Meer von Lügen. Auf diesem Meer segeln wir in Richtung Orwell-Staat, in dem die Wahrheit Lüge und die Lüge Wahrheit genannt wird, und weit und breit sehe ich keine Kraft, die diesen Spuk beenden könnte oder wollte.

Weit und breit sehe ich nur Menschen wie mich, die ratlos und deprimiert auf dem Sofa sitzen und sagen: Man müsste mal. Man sollte doch. Es darf doch nicht sein... Und dann bleibt jeder auf seinem Sofa sitzen, schaltet das Fernsehen ein und bekommt bestätigt, was er die ganze Zeit schon denkt: Es geht bergab, aber ich kann nichts dagegen machen.

Aber dann kam der große *Glücksmoment*. Auf der Bildfläche erschien: das Ehepaar Röder. Es war für die Medien so nagelneu und ist so überraschend gekommen, dass erstmal ihr Name falsch geschrieben wurde. Rödder statt Röder. Und diese Röders sagten in einem Land, in dem der Staat für alles zuständig ist und für alles verantwortlich gemacht wird: *Wenn es etwas nicht gibt, was es geben sollte, dann muss man es halt machen. Wir müssen es machen. Jetzt. Sofort. Und dann machten sie es.*

Sie stellten sich auf den Marktplatz und sagten: Das, was da jetzt überall in der Welt abgeht, das wollen wir hier nicht. Wir wollen nicht tatenlos zusehen, wie unsere Demokratie vor die Hunde geht. Wir wollen uns unser Europa nicht kaputt machen lassen. Und wer mit uns übereinstimmt, der versammle sich regelmäßig auf öffentlichen Plätzen und sage es, damit alle anderen, denen auch etwas an Europa liegt, sehen, dass sie nicht allein sind. Und die Politiker sich ermutigt fühlen, weiter für dieses Europa zu kämpfen und es stetig zu verbessern.

Und das Wunder geschah. Zuerst waren es nur ein paar hundert, die sich versammelt hatten. In der Woche darauf schon mehr als tausend. Und dann verbreitete sich der Gedanke dieser Bewegung wie ein Lauffeuer von Frankfurt aus in mehr als 120 Städte in 20 Ländern.

Natürlich wurden dadurch nicht die zahlreichen Probleme gelöst, die wir haben, aber ein Problem, das wichtigste, war jetzt gelöst: Das Gefühl, dass man als einziger ja doch nichts machen könne, war weg, ist widerlegt worden. Eine Massenmobilisierung der Bürger für Europa ist realisiert worden. Durch eine einzige E-Mail eines einzelnen Bürgers. Es war gelungen, Menschen zu Hunderttausenden auf die Straßen und Plätze zu bringen, und zwar auf eine sympathische Art, gewaltfrei, ohne Schaum vorm Mund, überparteilich, fröhlich, cool. Daniel und Sabine Röder und ein paar ihrer Freunde und Mitstreiter

war der Beweis gelungen, dass man als ganz normaler Bürger etwas bewegen kann in dieser komplexen Gesellschaft.

Die Pegida hatte die Straße plötzlich nicht mehr allein für sich. Jetzt gab es auch *Pulse of Europe*. Seitdem gibt es wieder die Hoffnung, dass Europa noch nicht verloren ist, dass man etwas machen kann, auch als einfacher Bürger.

Die Medien, die gerne unken und uns lieber mit *bad news* versorgen als mit *good news*, hatten vor zwei Jahren das Gespenst einer populistischen Hölle an die Wand gemalt: Frankreich, Holland, Deutschland könnten in die Hände der Rechtspopulisten fallen, schrieben sie. Dann haben die Bürger gewählt und den Europazerstörern eine Absage erteilt. Und ich bin mir sicher, dass *Pulse of Europe* daran einen nicht geringen Anteil hatte.

Jetzt schreiben die Medien wieder, dass diesmal, bei den Europawahlen, den Rechten der Durchmarsch durchs Europaparlament gelingen könnte. Ich glaube das nicht. Ich glaube, dass die Bürger gerade aufwachen. Auch in England wachen immer mehr auf und beginnen zu verstehen, dass der Brexit vor allem das Resultat verlogener Politiker und Medien gewesen ist.

Jahrzehntelang haben britische Politiker die Schuld für alle Misstände auf der Insel der EU in die Schuhe geschoben, und die Medien, besonders die des Monopolisten Rupert Murdoch, haben das Spiel mitgespielt, statt es zu entlarven. Aber jetzt, nachdem das Versagen der politischen Klasse in Großbritannien von Tag zu Tag klarer wird, setzt ein Umdenkprozess ein bei den Briten. Egal, wie das Brexit-Drama endet: Das, was vor dem Brexit noch geklappt hat, nämlich die systematische Desinformation der Briten, wird jetzt nicht mehr so leicht sein.

Und für die kommenden Europawahlen ist das Brexit-Drama fast ein Segen, weil den anderen Europäern zu dämmern beginnt, dass die Rückkehr zu den alten Nationalstaaten keine Lösung sein kann. Immer mehr Menschen beginnen zu entdecken, was unsere Demokratie in Europa ist: eine Perle, eine Kostbarkeit, ein Garten des Menschlichen. Ein Garten, der unsere Pflege braucht.

Erich Fromm hat einmal in seinem Buch *Haben oder Sein* geschrieben, dass Menschen, die im Seins-Modus leben, ins Gelingen verliebt sind, die Haben-Menschen dagegen ins Scheitern.

Daher möchte ich Ihnen zuletzt von einem weiteren Glücksmoment erzählen. Als ich nach der Finanzkrise nur noch schwarz gesehen hatte und nichts Rettendes mehr erkennen konnte, bin ich meinen Kindern ziemlich auf die Nerven gegangen mit meinem Pessimismus. Ich erzählte ihnen von meinen Eltern, die immer gesagt hatten, du sollst es einmal besser haben als wir. Und dann hatte ich es tatsächlich viel besser als sie.

Euch Kindern aber werden wir leider sagen müssen, dass ihr es einmal schlechter haben werdet als wir. Noch geht's euch ja sehr gut, aber ich fürchte, das wird sich ändern.



Da sagten beide Kinder, die damals im Teenie-Alter waren, als ob sie sich abgesprochen hätten, nein Papa, du irrst dich. Uns wird es einmal noch viel besser gehen als dir. Wir werden es im Gegensatz zu dir noch erleben, dass wir eines Tages mit dem Auto oder dem Zug gefahrlos ums ganze Mittelmeer herumfahren und dabei durch eine Zone des Wohlstands und der Freiheit kommen, in der Menschen unterschiedlichster Religionen und Kulturen friedlich und freundlich miteinander leben und arbeiten.

Sie haben es natürlich nicht mit diesen Worten so gesagt, sondern in ihrer Teenie-Sprache, die ich mir nicht merken kann. Aber danach war ich baff. So baff, dass ich es mir gleich in meine eigenen Worte übersetzte, um es mir merken zu können. Und zu sagen: Das ist jetzt ab sofort auch meine Utopie.

Und um seitdem überall und immer wieder zu sagen: Es bleibt keine Utopie, wenn wir es wollen. Es bleibt keine Utopie, wenn wir uns so ins Gelingen verlieben wie Daniel und Sabine Röder das getan haben und wie alle es tun, die sich von ihnen für diesen großen Impuls für Europa haben anstecken lassen.

Und darum hat *Pulse of Europe* zu Recht den Erich Fromm-Preis verdient, und es war mir eine große Freude, hier die Laudatio halten zu dürfen.